

eine preußische Volkskunde und ein historisch-preußisches Wörterbuch; aber, wie gesagt, eben kein modernes Mundartwörterbuch.

Natürlich bin ich nicht dagegen, wenn man die mundartlichen Wörter in Redensarten vorführt. Jede Redensart belebt den Text, aber sie sollten den Text nicht überwuchern. Das weiß R. Manche Artikel lesen sich durch solche volkskundliche Auflockerung beinahe kurzweilig, etwa *fiest*, *Fichte*; besonders gilt das natürlich für die volkstümlich-derben Wörter, denen er glücklicherweise nicht aus dem Wege geht. R. befließigt sich einer woltuenden Kürze; gelegentlich wünschte man sich doch mehr Belege wie etwa bei *flämisch*, in Gegensatz zu *Flade*, wo er mir zu sehr in das alte Schema zu geraten scheint.

Zwei Fragen zur Technik, z. B.: *Finger* ist in fünf Abschnitte zerlegt; reicht das? Abschnitt 1 umfaßt fast vier Spalten, die Abschnitte 2—5 zusammen nur 16 Zeilen. Sollte man nicht doch auch Abschnitt 1 unterteilen? Ein anderes: in Preußen sind niederdeutsche, mitteldeutsche und hochdeutsche Mundarten vertreten. Wenn die Belege semantisch zusammengehören, müssen sie natürlich auch im Artikel zusammenstehen, aber könnte man nicht hier auch die Mundarten voneinander trennen? Dann: *finden*, knapp zwei Spalten; hier ist gar nicht gegliedert. Ich meine immer noch, daß die Gliederung eines Buches, eines Aufsatzes und eines Wörterbuchartikels eine sehr große Bedeutung hat. Sicher wird eine Gliederung nicht immer leicht sein. Aber für notwendig halte ich sie für jeden Wörterbuchartikel, der länger als eine Spalte ist. Und sie wird sich sogar semantisch irgendwie finden lassen. Mein alter Freund R. wird dies als letzter als Mäkelei auffassen. Mir geht es nur um dies Wörterbuch.

Ich schließe mit einem Ausblick auf das, was uns noch bevorsteht. Am Schluß des Wörterbuches sollen die 22 Lieferungen von Ziesemer neu bearbeitet werden. Als Schlußband ist ein Registerband geplant, in dem semantische Beziehungen zwischen den Einzelwörtern deutlich gemacht werden (Synonyme, Heteronyme, Wortfelder). Es soll ferner ein rückläufiges Wörterbuch erhalten, das die formalen Beziehungen zwischen den Einzelwörtern aufzeigt und innerhalb der Wörterbuchartikel die Verweise auf die Komposita überflüssig macht.

Wir begrüßen dies Preußische Wörterbuch von ganzem Herzen und gratulieren den Preußen, dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern und hoffen, daß das Werk rasch fortschreitet. Wie Cammanns preußische Volksmärchen ist auch dies ein *Opus aere perennius*.

Hillerse

Heinrich Wesche

Hartmut Boockmann: Johannes Falkenberg, der Deutsche Orden und die polnische Politik. Untersuchungen zur politischen Theorie des späteren Mittelalters. Mit einem Anhang: Die Satira des Johannes Falkenberg. (Veröff. des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd 45.) Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 1975. 369 S., 1 Abb. a. Taf.

Über die Polemik zwischen dem Deutschen Orden und Polen, die im Konstanzer Konzil ihren Höhepunkt erreichte, gibt es bereits eine umfangreiche Literatur. Der Vf. der vorliegenden Abhandlung hat sie ausgiebig benutzt, kritisch zu ihr Stellung genommen und neue Akzente gesetzt. Auf polnischer Seite werden besonders die Ausgaben und Ausführungen von St. F. Bełch und L. Ehrlich, auf deutscher Seite sehr kritisch die „Staatsschriften des Deutschen Ordens in Preußen im 15. Jahrhundert“ (1. Bd, 1414—1418) von Erich Weise (1970) herangezogen. Man sollte diese „Staatsschriften“ besser Streitschriften nennen, zumal da es bei manchen von ihnen zweifelhaft ist, ob sie einem staatlichen Auftrag ihre Entstehung verdanken oder privaten Ursprungs sind. Dieses gilt ganz besonders von der „Satira“ Falkenbergs.

Während auf polnischer Seite der große Gelehrte Paulus Wladimiri die beherrschende Gestalt ist, gibt es auf der Seite des Deutschen Ordens keinen Mann von ähnlicher Bedeutung. Zumal Falkenberg kann nur als Mitläufer gelten. Was ihn auszeichnet, ist seine extreme Einstellung, die zu einem Prozeß gegen ihn führte. Ursache dazu war die „Satira“, von der man bisher fast nur die Anklagesätze des Prozesses kannte. B o o c k m a n n konnte in einer Leipziger Handschrift den vollen Text entdecken und S. 312—353 abdrucken. Er erlebte allerdings die Enttäuschung, daß eine polnische Verfasserin gleichzeitig die Handschrift benutzt und vor ihm veröffentlicht hat.¹ B. konnte zu dieser Ausgabe nicht nur den Text an einzelnen Stellen verbessern, namentlich aber durch reichlichere Nachweisung von Zitaten zum Verständnis beitragen.

Die schockierenden Thesen des Prozesses gegen Falkenberg sind in der Einleitung (S. 9 ff.) an den Anfang gestellt. Falkenberg verlangt darin nicht weniger als die Vernichtung des Polenkönigs und des polnischen Volkes, weil sie Heiden gegen Christen ins Feld geführt hätten und Ketzer seien. Für sich allein wirken diese Thesen nur als Schmähung. Sie werden im Text der Schrift jedoch begründet durch einen großen Aufwand von Gelehrsamkeit, durch reichliche Zitate aus der Bibel, aus Rechtsquellen und angesehener Autoren. Die „Satira“ ist ein ausgesprochen mittelalterliches Erzeugnis.

Falkenberg war Dominikaner. Als solcher war er für die Ketzerbekämpfung vorbestimmt. Er gehörte zur sächsischen Nation seines Ordens (ob aus Hinterpommern? Oder Danzig? Hierzu S. 130 ff., besonders S. 132, Anm. 11, 12). Er hat in Prag, Wien, Köln, (Erfurt?) studiert, einige Zeit in Krakau gelebt und die Stadt nach einer Streitschrift in Unfrieden verlassen. Dieser Aufenthalt in Krakau wurde für ihn wohl negativ bestimmend. Nach Abfassung weiterer Schriften und Aufenthalt an verschiedenen Orten kommt Falkenberg wohl 1411 nach Preußen, unmittelbar nach der Schlacht bei Tannenberg, an der auf polnischer Seite auch zahlreiche kaum schon völlig bekehrte Litauer, ferner Tataren und Schismatiker (Russen) teilgenommen haben. Auf dieser Erfahrung fußen die Ideen der „Satira“. Falkenberg wollte sich damit gewiß beim Deutschen Orden beliebt machen, vielleicht nach dem unruhigen Wanderleben in die Dienste des Deutschen Ordens treten. Er hatte jedoch kein Glück. 1412 mußte er aus Preußen abziehen.

Weshalb dieser Mißerfolg? B o o c k m a n n nimmt (S. 194) an, die Schrift Falkenbergs sei der Ordensleitung zu gelehrt erschienen, man habe dafür in Preußen kein Verständnis gehabt. Aber die Tendenz mußte dem Orden gewiß auffallen, der in schweren Verhandlungen mit Polen stand, mit der Aussicht auf einen neuen Krieg, der 1413 ausbrach. Eher sollte man annehmen, daß der Orden eine Schrift aus Mangel an Gelehrsamkeit ablehnte. Gelehrsamkeit war auch damals kein Nachteil. Wahrscheinlich hat der Hochmeister die Schmähschrift zu gut verstanden und die Propaganda der Vernichtung eines christlichen Nachbarvolkes für kompromittierend gehalten.

Falkenberg verschwindet jedenfalls aus Preußen, hält sich in Paris auf. Von dort bringt er die „Satira“ mit, als er in Konstanz erscheint; die Zeit seiner Ankunft ist nicht sicher (S. 238), auch nicht der Beginn und das Ausmaß seiner Beziehungen zum Deutschen Orden. In Konstanz war unterdessen durch die Angriffe von Paulus Wladimiri, der nicht weniger als die Vertreibung des Deutschen Ordens aus Preußen und Livland, praktisch die Vernichtung des Ordens, verlangte, die Kontroverse zwischen Polen und dem Deutschen Orden

1) Sophie W l o d e k : La Satire de Jean Falkenberg. Mediaevalia philosophica Polonorum, Breslau 1973.

auf den Höhepunkt gelangt. Nun bot der Orden Verteidiger auf, darunter (S. 242) auch Falkenberg. Im Jahre 1416 verfaßte Falkenberg eine weitere Schrift, die wesentliche Gedanken der „Satira“ wiederholt. Falkenberg hat Beifall unter Freunden des Deutschen Ordens in Konstanz gefunden. Der Orden selbst aber hat Distanz gewahrt, er hat, als der Prozeß gegen Falkenberg begann, diesen nicht verteidigt (S. 290 f.). Die Vermutung (S. 262 f.), daß Falkenberg unter den Gelehrten, die für den Deutschen Orden schrieben, eine herausgehobene Rolle spielte, ist kaum haltbar, da er, wie der Vf. selbst sagt, mit seiner Schlußfolgerung nahezu allein stand. Einzelheiten der Begründung waren damals Allgemeingut der Publizistik des Deutschen Ordens.

Nach dem vorläufigen Abschluß des Prozesses wurde Falkenberg von Papst Martin V. nach Rom abgeführt und bis 1424, seinem Widerruf, festgehalten. Auch in dieser Zeit hat der Deutsche Orden sich anscheinend nicht für Falkenberg eingesetzt. Wenn der Vf. (S. 298, Anm. 9) vermutet, der Orden habe entsprechende ihn belastende Akten inhiert oder beseitigt, so ist zu bemerken, daß im Archiv des Ordens sich auch sonst belastende Stücke finden; auch solche, die als geheim bezeichnet wurden. Da eine Intervention für Falkenberg nur in Rom bei der Kurie stattfinden konnte, müßte man doch einen Hinweis darauf auch in den durch das „Repertorium Germanicum“ gut erschlossenen Akten des Vatikanischen Archivs finden. Man kommt nur zu dem Schluß: der Deutsche Orden fühlte sich durch das Schicksal Falkenbergs nicht belastet. Falkenberg vertrat in allen seinen Schriften einen extremen Papalismus; daher wohl hat ihn der Papst geschont.

Falkenberg ist die zentrale Gestalt, um die sich die wahrhaft spannend geschriebene, durch Quellen reichlich belegte Darstellung dreht. Es ist ein breites Bild der ideologischen Kämpfe, die sich nach der 1386 begonnenen polnisch-litauischen Union ergaben. Die Dramatik der Auseinandersetzung wird durch die Probleme des Vielvölkerstaates Litauen mit seinen Neubekehrten (Heiden), Russen und Tataren ausgelöst. Umgekehrt ist es später auf dem Baseler Konzil, wo der litauische Großfürst Switrigal auf der Seite des Ordens steht und mit der Kirchenunion der Russen Propaganda macht. Gegen Polen aber wird damals der Vorwurf einer Unterstützung der Hussiten gerichtet. Auf beiden Seiten aber gab es in Basel nicht so beredete Ankläger und Verteidiger wie in Konstanz.

Diese Debatten in den beiden Konzilen sind denkwürdige Episoden zwischen den Kriegen; sie haben die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf den polnisch-preußischen Konflikt gelenkt. Sie haben aber kaum zur Klärung, durch Übertreibungen eher zur Vergiftung der Atmosphäre beigetragen. Das gilt für beide Seiten.

Göttingen

Kurt Forstreuter

Lothar Dralle: Der Staat des Deutschen Ordens in Preußen nach dem II. Thorer Frieden. Untersuchungen zur ökonomischen und ständepolitischen Geschichte Altpreußens zwischen 1466 und 1497. (Frankfurter Historische Abhandlungen, Bd 9.) Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1975. IX, 200 S.

Diese bei Klaus Zernack angefertigte Dissertation widmet sich der zu Unrecht von der Forschung stark vernachlässigten Zeit der zweiten Hälfte des 15. Jhs. im (Rest-)Ordensstaat Preußen, wobei der Wandel des Ordensstaates hin zum Fürstentum nicht vom personellen Ansatz der jeweiligen Hochmeister, sondern auf ökonomischem und gesellschaftlichem Hintergrund interessiert. Ausgangspunkt ist das Modell von der Existenz dreier Kräfte: des Hochmeisters als Lan-